

Mederer v. Wuthenow  
Von ein. sammtlichem  
Herrschaft mit Besetzung  
in Feld-Spitälern  
1796

**EX LIBRIS**

**FREIHEIT IN BINDUNG**

**LÖSETE VOM ZWANG**

**Dr. Helmut Bester**

Dv 860

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK  
- Historische Abt. -  
DUSSELDORF

V 709

EX LIBRIS  
FRIEDRICH-WILHELM-UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN  
1862

Von  
einer vernünftigen  
Wirthschaft  
mit  
Arzneyen in Feld- & Spitalern.  
Eine

Anrede  
an die K. K. Feld-Ärzte  
von  
dem K. K. Obersten Feldarzt  
Dr. Mederer von Buthwehr.

Copia nos inopes fecit.

---

Sreyburg im Breisgau,  
gedruckt mit zehnder'schen Schriften.  
1796.

1707  
einer ...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

---

...

...



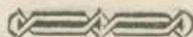
Nachdem Se. Majestät der Kaiser die seldärztliche Ober-Direktion bey Allerhöchstdero Armeen mir als Obersten-Feldarzt aus besonderm Vertrauen in meine Person, und dessen erprobte Kenntnise allergnädigst aufgetragen, und in einer besondern Instruktion die Leitung des ärztlichen Personals bey den Armeen, und die strenge Handhabung der Heilart nach der neuen Pharmacopöe zur vornehmsten Pflicht zu machen geruht haben; habe ich mich dieser nun allerunterthänigst unterzogen; und da der 21. §. dieser Instruktion nachstehendes von Wort zu Wort enthält:

§. 21.

„Ganz zweckwidrig haben bisher der Protochirurg und mit ihm die  
„Staabschirurgen das Gedeihen des Dispensatorialgeschäftes, und des durch dasselbe  
„für das Aerarium bewirkten Aufwands als die letzte ihrer Obliegenheiten angesehen,  
„und behandelt; nach der Heilung des Kranken sollen sie künftig dieses  
„Geschäft als eine ihrer ersten und vornehmsten Pflichten betrachten, indem  
„sie dem Hofkriegsrath, wie jeder andere Verwalter, oder Anweiser eines  
„Arvarialischen Gutes, für alle erweisliche Verschwendungen an Arzneyen verant-

W 2

wort-

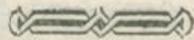


„ wortlich sind. Die während dem bey dem hiesigen militär Hauptspital vorgenommenen  
 „ Versuche verfasste comparative Ausweise über Mortalität und Kosten - Aufwand  
 „ haben unwiderlegbar erwiesen, wie mit wenigem gut und verlässlich geheilet wer-  
 „ den kann; das nämliche muß auch bey den Armeen und militär Spitalern mög-  
 „ lich seyn, und der Oberst - Feldarzt mit den untergebenen Staabschirur-  
 „ gen haben für den dießfälligen Erfolg zu haften :

So halte ich es für meine Pflicht, gleich bey dem Antritt meines Amtes den  
 k. k. Feldärzten mit meinem wohlmeinenden Rath an die Hand zu geben, wie  
 sie in ihren Feld - Spitalern eben so, wie im Sarnisons - Spital zu Wien ge-  
 schehen ist, mit vermindertem Kosten - Aufwand, ohne diesermwegen die Mortalität  
 zu vermehren, heilen, folglich der allerhöchsten Absicht entsprechen können.

Es kömmt zwar hiebey hauptsächlich auf die beste Heilmethode an — allein,  
 da ich mich jetzt noch nicht auf die Untersuchung einlassen kann: welche unter  
 den mir durch 40 Jahre lang bekannt gewordenen mancherley Heilmethoden die  
 beste sey; so muß ich mich darauf einschränken, zu zeigen, daß man bey jeder Heilme-  
 thode, es sey die uralte Hippocratische, die Gallenische, oder die neue Hippocrati-  
 sche — sogenannte Sydenhamische, die Stahlswinische, die Hofmannische, die Boer-  
 havianische — oder gar die funkelneue Brownianische u. die dazu nöthigen Heilmit-  
 tel in der neuen Pharmacopœa militari im Ueberfluß finden wird, und daß nur  
 zu besorgen ist, daß man mit diesem Ueberfluß noch Verschwendung treiben möchte.

Es ist allgemein bekannt, daß in den Schulen der Heilkunst von der Wahl  
 der nützlichsten und wohlfeilsten Heilmittel nichts gelehrt, im Gegentheil daß da  
 mit der Menge der vom Anbeginn der Kunst bis auf unsere Zeiten gepriesenen  
 Heilmittel eine Art von Luxus getrieben wird. Man muß alles, gutes und  
 schlechtes kennen, also die Litterargeschicht der Arzneymittel lernen. Ein Ur-  
 theil, worüber noch alle Schüler der Heilkunst geklagt haben. Von



Von dem Geldwerth der Heilmittel wird gar nichts gesagt, folglich, da derselbe den Aerzten (wenn sie nicht die Tare gelesen) unbekannt ist; geschieht es nur gar zu oft, daß für die ärmsten Kranken die kostbarsten Arzneyen verschrieben werden.

Diesem wäre nun zum Theil abgeholfen — die Pharmacopœa castrensis ist von vielem Ueberfluß gereinigt worden; die Tare zeigt, was die beybehaltenen Arzneyen im Ankauf kosten; Die der Tare angehängte Bemerkung sagt, daß die Regie Kosten 50 per Cento ausmachen. Hieraus kann man abziehen, was jedes Arzneystück dem Erario kostet.

Man ist nun im Stande, aus dem noch übrigen Ueberfluß die wohlfeilsten Stücke zu wählen — welches die erste Regel zur Wirthschaft mit Arzneyen ist: z. B. welcher gute Wirth wird nicht den wohlfeilern stinkenden Asand statt dem theuren Moschus nehmen, oder diesem doch denselben beysetzen, wenn man solchen für unentbehrlich halten sollte, um damit die theure Gabe desselben zu mindern.

Aber diese Wirthschaft wird nicht viel ausgeben, indem noch immer Arzneyen verwendet werden, die vielleicht nicht nothwendig — folglich überflüssig — wohl gar schädlich sind.

Es kömmt also hauptsächlich darauf an: daß keine Arzney ohne Nothdurft, daß heist — in der Kunstsprache — ohne Anzeige gegeben werden soll, und dieß ist die zweyte Regel zur Wirthschaft.

Wird diese Regel beobachtet; so wird die Wirthschaft bald auffallend seyn, und alle Glaubwürdigkeit übersteigen.

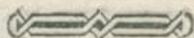
Die größte Verschwendung der Arzneyen kömmt davon her, weil man glaubt, daß es für jede Krankheit — ja, daß es für jedes Symptome jeder Krankheit eine Arzney gebe, und daß nur dieser der vollkommene Arzt sey, der nebst der Kenntniß aller Krankheiten auch die Kenntniß aller Arzneymittel habe, und dieser Wahr ist nun schon so allgemein, und so tief eingewurzelt, daß die Kranken glauben, sie werden vernachlässigt, wenn sie nichts zum Einnehmen bekommen, so, daß auch die klügste Aerzte gar oft gezwungen werden, etwas zu verordnen, ut videantur aliquid fecisse.

Dies mag wohl in der Civil-Praxis angehen, wo der Arzt auch auf die Gunst seines Kranken Rücksicht nehmen muß, und denselben dieserwegen auf seine Unkosten befriedigen kann.

Allein in der Militär-Praxis geht dies nicht an; da hängt alles von der Kunst allein ab — kann diese ohne Arzneyen heilen, so ist sie es schuldig zu thun, denn die Verordnung eines unnöthigen Heilmittels wäre Verschwendung, und diese ein Verbrechen. Um sich dieses Verbrechens nie schuldig zu machen, kömmt alles darauf an, daß man den vorgedachten Wahn: als ob nur allein die Arzneyen die Krankheiten heilten, ablege, und dafür den uralten Grundsatz annehme — daß die Natur alle Krankheiten heile — der Arzt nur ihr Diener sey — ihr in ihrem Geschäfte beystehe, die Hindernisse aus dem Weg räume &c. &c.

Daß dazu nicht allemal Arzneymittel nothwendig seyen, sondern die gütige Natur nur gar zu oft allein zureiche, darf ich wohl nicht erst weitläufig beweisen, indem weltkündig ist: daß die allerwenigsten Menschen in ihren Krankheiten Aerzte zu Rathe ziehen können, und dem ohngeachtet wieder gesund werden — ja die Erfahrung beweiset, daß dort, wo die Menschen keinen Arzt haben, die Sterblichkeit um  $\frac{1}{2}$ tel geringer ist, als in Orten, wo es an Aerzten Ueberfluß hat.

Wenn



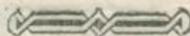
Wenn aber die Natur dies heilsame Geschäft allein; oder auch mit Beyhilfe eines Arztes glücklich vollenden soll; ist unumgänglich nothwendig, daß man ihr die dazu nöthige Zeit gönne, und da diese manchmal lange dauere, daß man dem Kranken die dazu nöthige Ruhe — **Wartung**, und **angemessene Nahrung** verschaffe.

Daß viele Krankheiten ihren eigenen Gang gehen, und vor der Zeit damit nicht an das Ende kommen, ist zu bekant, als daß ich solches erst mit vielen Beyspielen beweisen sollte — das einzige, die Blattern (Variolæ) ist zureichend — diese brauchen 4 Tage bis zum Ausbruch, 4 Tage bis zur Ecyterung, 4 Tage bis zur Dörrung, und 4 Tage bis zum Abfall.

Die Natur in diesem Geschäfte übereilen wollen, würde nicht nur allein nichts nützen, sondern ohnfehlbar schaden. Der Arzt und der Kranke muß also so lange Geduld haben, und jener kann dabei, so lange die Natur ihren Gang regelmäßig und mäßig fortgehet, nichts thun, als **Zuschauen**.

Das, was bey den Blattern geschieht, geschieht bey den meisten hitzigen Krankheiten, bey welchen also unter gleichen Umständen das nämliche zu beobachten ist; und bey chronischen Krankheiten verhält sich die Sache nicht viel anders, obwohle der Gang derselben oft sehr langwierig — ganz unregelmäßig — und nicht selten wie ein Labyrinth verzogen ist — der Arzt soll auch da so lange nicht thätig seyn, bis er nicht das Uebel bis auf den Grund durchschauet, und die Ursache desselben gefunden hat; kann er diese heben, so mag er die Arbeit beginnen — widrigenfalls nichts versuchen — gleichsam mit der Stange im Nebel schlagen etc. sondern sich nur an die Symptomen halten, diese zu mildern, und dadurch die unheilbare Krankheit erträglicher zu machen trachten; denn es ist keine Schande zu gestehen, daß man nicht alle Krankheiten heilen könne, weil widrigenfalls die Heilkunst unsterblich machen könnte, welches keine Arbeit für Menschen ist. — Im Ge-

geh.



gantheit macht es dem Arzt mehr Ehre, wenn er eine unheilbare Krankheit für unheilbar erklärt, als wenn er dieselbe fruchtlos zu heilen versucht, und dadurch von seiner Unwissenheit Beweise giebt.

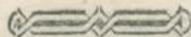
Ruhe ist die erste Nothdurft für einen Kranken — indem die mit den meisten Krankheiten verbundene Symptomen **Mattigkeit** und **Schmerz** u. d. dieselbe unumgänglich fordern — man sieht, daß jedes kranke Thier dieserwegen zuvörderst die Ruhe sucht, sich dieserwegen in stille Winkel verkriecht u. d. Man soll dieserwegen auch dem kranken Menschen vor allem die Ruhe verschaffen.

Daß dieß bey Kriegsheeren sehr schwer seyn wird, kann nicht widersprochen werden; allein, wenn man einmal weiß, daß ohne Ruhe alle übrige Sorge und Pflege für die Kranken unnütz ist; so wird man sich Mühe geben, diese zuvörderst zu verschaffen — man wird keine Kranken mehr zum Dienste zwingen — ihn von seinen gefunden Kammeraden entfernen — ihm einen bequemen Platz zu seiner Ruhe anweisen; man wird ihn nicht ohne Noth in entfernte Spitäler schicken — aus einem in das andere schleppen — u. d. Hat der Kranke einmal Ruhe, so fordert sein Zustand auch Bequemlichkeit.

Auch diese wird für den kranken Soldaten nur schwer zu verschaffen seyn, allein, wenn man einmal weiß, daß die unumgängliche Ruhe ohne Bequemlichkeit nicht bestehen kann; so wird man sich angelegen seyn lassen, diese, in wieweit es möglich ist, zu verschaffen. Denn was nützte wohl dem Kranken die Ruhe, wenn er keine **Wartung** hätte, folglich sich selbst wie ein gesunder pflegen müßte?

Die dem Kranken unumgänglich nöthige Bequemlichkeit muß ihm also durch Krankenwärter verschafft werden. Wer weiß, was der Dienst eines Krankenwärters für einen Mann fordert, wird sogleich an der Möglichkeit dem Kranken die nöthige Bequemlichkeit, zu verschaffen, verweisen, und dies um so mehr, als dem Arzt nicht einmahl die unmittelbare Leitung, noch weniger die Auswahl derselben überlassen ist.

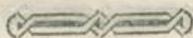
Wirk.



Wirklich ist der Dienst eines Krankenwärters, und eines Kinderlehrers der schwerste auf der Welt, und da unsere Weisen schon vorlängst gesagt haben, daß die Götter nur die zu Kinderlehrern gemacht haben, welche sie gehaßt haben ( *Dii odere, quem pedagogum fecere* ) so kann man dieses Axiome mit noch mehrerem Recht von Krankenwärttern sagen, denn, wenn ein Mensch diesen Dienst nicht Gott zu gefallen, und um sich dadurch den Himmel zu verdienen, seinem kranken Nebenmenschen leistet, so weiß ich wahrlich keinen Lohn, der ihn dazu bewegen soll. Zwang zu diesem Dienst entspricht der guten Absicht gewiß nicht, noch weniger, wenn derselbe zur Strafe geleistet werden muß. Dem allen aber ohngeachtet soll man nicht gleich ganz verzweifeln, sondern alles Menschenmögliche anwenden, dem allerbesten Endzweck auf der Welt — dem Kranken, oder verwundeten Soldaten, der für das Vaterland Leib und Leben wagt, dadurch unser Leben und Eigenthum sichert, zu pflegen — zu entsprechen.

Das nothwendigste zur Bequemlichkeit für einen Kranken ist das Lager. Wie schwer manchmal auch nur genug Stroh für den kranken Soldaten zu verschaffen ist, ist bekannt, und doch ist dies das wesentlichste Stück dazu.

Man muß derothalben vor allem sorgen, daß es nie an hinlänglichem reinem Stroh mangelt; kann das Stroh in Säcke gefüllet, können diese mit Leintüchern bedeckt werden, so wächst dadurch die Bequemlichkeit um vieles; werden dazu noch Decken gegeben, so hat man alles, was man im Felde zu einem Krankenbette fordern kann. Sodann aber muß auch gesorgt werden, daß die Strohsäcke immer voll erhalten, täglich umgewendet, dieser wegen nicht in der Mitte, sondern auf der Seite aufgeschligt, und von Zeit zu Zeit mit frischem Stroh angefüllt werden — Daß die Leintücher öfters mit frischgewaschenen gewechselt, und daß diese wenn man Decken hat, darauf fest genähet werden.

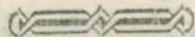


Die Decken, weil sie wollne sind, können nicht in der Lauge gewaschen, und müssen dieserwegen öfter gewalgt werden.

Die sogenannte Winterdecken oder Matrazen sind zu verabscheuen; weil sie mit Viehhaar, und Wolle gefüllt sind, die allen ansteckenden Stof an sich nehmen, und davon nicht mehr, wenigstens nicht leicht mehr gereinigt werden können. Diese Decken sind Schuld, daß fast alle Kranke die Kräfte bekommen, und da dies gemeinlich zu Ende der Krankheit geschieht, daß einige Aerzte sogar die Erscheinung derselben für Critisch hielten.

Das zweyte nöthige ist die für einen Kranken schickliche Kleidung. Diese kann für einen einmal mit einem Bett versehenen Kranken keine andere, als die leinene, nämlich Hemde — und Bättien seyn. — Alles übrige muß abgegeben werden (bis auf die Schuhe, und Mantel, die noch besonders im Winter nöthwendig sind) wenn nicht Mangel an Decken ist, folglich die Noth es anders fordert. Diese leinene Kleidungsstücke müssen von Zeit zur Zeit — je öfter je besser — mit frisch gewaschenen gewechselt werden, denn es giebt keine Krankheit, die diesen Wechsel nicht zuläßt. Da aber der Soldat, nur mit ein paar Hemdern versehen ist, und im Feld nur gar zu oft, nicht einmal eines mehr auf den Leib hat, so erhellet die Notwendigkeit eines beständigen Vorraths derselben in den Spitalern.

Das dritte ist die Unterhaltung der Keinigheit des Kranken selbst; dieser sollte deshalb, wenn es die Krankheit und die Umstände zulassen, so oft es möglich ist, über den ganzen Leib, oder wenigstens doch am Gesichte, an Hand und Füßen gewaschen — daran die Nägel abgeschnitten — die Kopfhaar von Zeit zur Zeit gekämt, oder was noch besser wäre, gar weggeschnitten werden.



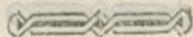
Verunreinigete sich der Kranke, oder sein Bett durch Speichel, Harn und Koth, oder der Verwundete durch Blut und Eiter, so müßte dies auf der Stelle wieder gereinigt, oder das zu sehr verunreinigte Kleidungs, oder Bettstück mit einem andern reinem ersetzt werden: denn es ist nichts erbärmlicheres als einen Kranken in seinem Urathe liegen zu sehen; ich schweige von all dem Ungemach, das dem benachbarten Kranken, ja selbst den Wärtern dadurch zuwächst.

Das Vierte ist die eigentliche **Wartung** des Kranken: nämlich, ihm, wenn er nicht aufstehen kann, alles, was er nöthig hat, in sein Bett zu bringen — da alles, was er allein nicht thun kann, thun zu helfen — ja sogar, wenn er sich selbst nicht bewegen könnte, nach Nothdurst zu bewegen — **heben und legen**, wie man insgemein sagt: alles dieses zu beschreiben würde hier zu weitläufig, und auch überflüssig seyn, weil es Kunstverständigen ohnehin schon bekannt ist: ich will deshalb nur noch von der **Nahrung** und den **Arzneyen** meine Meinung sagen. —

Daß die **Nahrung** der Krankheit angemessen seyn muß, ist eben so bekannt, als daß man viele Krankheiten blos mit der ihnen angemessenen Nahrung heilen kann. Der Arzt muß deshalb sein vorzügliches Augenmerk darauf nehmen, weil er dadurch nicht nur allein dem Kranken den schon einmal gefaßten Eckel vor Arzneyen, sondern auch dem Staat den Aufwand darauf erspart.

Jede Kranken-Nahrung muß also nebst der Hauptabsicht zu nähren, auch noch die Absicht zu heilen haben, welche Absicht aber man weder in der Menge, noch in der Mannichfaltigkeit der Speisen, sondern mit der einfachsten Kost zu erreichen sich bestreuen soll. Dazu sind wenige Dinge nöthwendig, wie ich sogleich beweisen werde. Diese Beweise aber sollen jedoch dahin, wo schon dießfällige Verordnungen bestehen, solange sie noch bestehen, keinen Einfluß haben, sondern nur jenen, die noch volle Freyheit haben, ihre Spitalkost selbst anzuordnen, als ein wohlmeinender Rath dienen: Mann braucht nur —

Mehl



- Mehl — Grieß, Gerüge, d. i. gerollte Gersten — Haber — oder Keiß.  
 — Kindfleisch.  
 — Fett — jeder Art, am besten frischen Butter, oder frisches Del.  
 — Dürres Obst — jeder Art, vorzüglich Zwetschgen.  
 — Dürres Gemüß — jeder Art, vorzüglich — Erbsen.  
 — Fein Grünes Gemüß — außer gelben Rüben und Erdäpfel.  
 — Saures Gemüß — nur für Scorbutische?  
 — Salz und Zucker.  
 — Wein und Essig.

Die Güte dieser Nahrungstücke sollte schon beym Ankauf von Aerzten contro-  
 lirt werden.

Mehl soll für die Kranken nur aus Weizen, oder Spelz, zum Kochen und  
 Backen gegeben werden.

Gekocht soll davon werden: Nockerl oder Knödel, diese müssen Fett  
 in sich enthalten, und jene müssen damit übergossen, abgeschmelzt, werden.

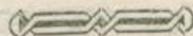
Gebachen soll davon werden: das Brod für Schwächere, in der Form von  
 Wäcken, die sodann nach dem Gewicht verschnitten werden sollen.

Das Brod für die Stärckern soll aus halb Roggen und halb Weizenmehl ge-  
 bachen werden. Ganz Roggen oder Commiß-Brod soll in kein Spital kommen.

Grieß aus Weizenmehl ist das unentbehrlichste Nahrungsmittel für Kranke,  
 denn man soll daraus die sogenannte Peilane der Alten — eine schleimige Brühe —  
 die beste Nahrung für alle Schwache machen, weil dazu weder die Fleischbrühen,  
 noch die abgeschmackte Lindbrennsuppen taugen.

Man kocht Grieß in einer hinlänglichen Menge Wasser so lang, bis dies schlei-  
 mig wird, läßt es sodann ein wenig abkühlen, giebt hernach eine hinlängliche  
 Menge frisches Fett, — Butter oder Del dazu, und rührt es so lang unter ein-  
 ander, bis man von diesem nichts mehr merkt.

Das



Das Fett muß mit dem Schleim durch das Rühren so vereinigt werden, daß man auch bey dem Aufkochen keine Spur mehr davon sieht. Diese Brühe ist das beste Nahrungsmittel für alle schwache Kranke, mit Entzündungs oder Nervenfebern. Jenen kann man Essig, diesen Wein zugesetzen, wenn man es für nöthig hält, und so für einen die Nahrung zugleich zur schwächenden, und für den andern zur stärkenden Arznei machen. Man kann dieselbe unter Tags so oft es nöthig ist — wie Arznei geben. Man kann sie salzen oder zuckern, nach Nothdurft oder Geschmack.

Gerüze kann den stärkeren in der Fleischbrühe gegeben werden.

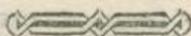
Rindfleisch ist das beste Fleisch für einen Kranken, der Fleisch essen darf, nur muß es von keinen gar zu alten Ochsen, und gut gekocht seyn. Das frische Fett, oder Innfleisch davon ist gut zu Mehlspeisen und Dürregerichten.

Frischer Butter, oder in Ermanglung dessen auch aufgelassenes Schweinfett, eingefottener Butter (Schwein schmalz, Rind schmalz) soll eigentlich nur zur Pflanz gebraucht werden, wozu auch frisches Öl jeder Art gut ist.

Dürre Obst ist nach der obgedachten Pflanz die beste Nahrung für einen Kranken, vorzüglich die Zwetschgen, auch gedörte Äpfel, Birnen, und Kirschchen können mit Vortheil benutzt, erstere den stärkeren als Zugemüß, und letztere den schwächeren als eine Zuspeise gegeben werden.

Dürre Gemüß, als Bohnen, Linsen, Erbsen gehören nur für die stärkste, schon mit guten Verdauungskraften versehene — sie müssen in weichen Wasser zu einem Brei verkocht, und mit Rindsfett abgeschmelzt, oder eingebrennt werden. Verdaulicher wird diese Speise, wenn zur Hälfte, oder zum Theil Gerüze mitgekocht wird.

Grün-



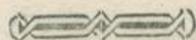
Grün - Gemüß aus Kräutern gehört für keinen Kranken, weil sie ohne Uebermaaß von Fett nicht gut gemacht werden können, und für sich nichts, oder doch nicht viel Nahrhaftes für Menschen haben, die nicht zum Kraut essen geschaffen sind. — Wurzeln, besonders die zuckerrißen gelben Rüben, und die mehlichen Knollen, Erdäpfel sind leicht verdäulich und nahrhaft, und da man sie zu ihrer Zeit wohlfeiler und im Ueberfluß haben kann — statt Dürregemüß zu geben.

Sauer - Gemüß — Sauerkraut, und saure Rüben — haben durch die Gährung alles nahrhafte verlohren, welches nur durch die zugegebene Fette wieder ersetzt werden kann, widrigenfalls gar nicht nähret. Ob es im Scharbock als Arzneymittel so vortheilhaft nützt, als man schreibt, zweifle ich aus Gründen — es müßte nur mit seiner Säure wirken, die man aber mit andern Pflanzen - Säuren ersetzen kann, denn das antiscorbutische Scharfe, das der frische Kohl in sich hat, ist durch die Gährung verlohren gegangen.

Salz und Zucker sind gleich unentbehrlich, jenes als angewöhnnte Würze aller Speisen, und diese, um das in ein oder der andern Speise abgängige Nahrhafte zu ersetzen, z. B. Bey dem durren Obst, das gemeiniglich vor seiner Reife gebrochen und gedöret worden, folglich Mangel an seinen natürlichen Zucker hat, und dieserwegen herbsauer, und minder nahrhaft ist.

Wein und Essig ist für Kranke fast eben so nothwendig — allein beyde sollten ächt und gut seyn. Aecht und guter Wein, ist aber eben so selten, als ächt und guter Essig, und doch sind es nur diese, die nicht schaden, sondern nutzen. Man soll derohalben dießfalls gut auf seiner Hut seyn.

Bier — Wenn es gut ist, kann den Wein ersetzen, allein gutes Bier ist noch feltener, als guter Wein. Auch Brandwein kann den Wein ersetzen, wenn er mit hinlänglicher Menge Wasser vermischt, und in der Mischung etwas Zucker aufgelöst



löst wird — giebt man noch etwas Pflanzensäure dazu, so bekommt man den von den Engländern so hoch gepriesenen Trank — Punsch — der in gehöriger Mischung vorgedachter Bestandtheile ein in vielen Fällen sehr nützlichen Arznei-Trank giebt — er erregt eine angenehme Wallung im Blute, wodurch so manichfaltige ärztliche Absichten erreicht werden können.

Vorstehende Nahrung kann nach der bestehenden Ordnung in die gewöhnliche Porzionen eingetheilt werden z. B.

Die leere oder strenge *Diaet* kann aus der lautern Griessuppe, ohne, oder mit Essig, ohne oder mit Wein bestehen.

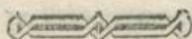
Die volle *Diaet* kann aus obgedachter Griessuppe mit eingeschnittenem Weißbrode bestehen, dazu kann auch schon Mittags und Abends etwas Dürrobst z. B. Kirschen, oder Zwetschgen mit Zucker gegeben werden.

Die erste, oder Drittel Porzion kann früh und Abends aus mehrgedachter Griessuppe mit eingeschnittenem Weißbrode — Mittags aus Rindsuppe mit Gerüge — 4 Loth Rindfleisch, mit einer Duncke —, und etwas Dür-Obst bestehen.

Die Zweyte, oder halbe Porzion kann früh und Abends aus der Griessuppe mit eingeschnittenem Weißbrode, Mittags aus Rindsuppe mit Gerüge — 8 Loth Rindfleisch mit Grüngemüß, wenn man bekommen kann, oder Dür-Obst z. B. Aepfel oder Birn, oder Knödeln bestehen.

Die Dritte, oder ganze Porzion, kann frühe und Abends aus der bekannten Griessuppe mit eingeschnittenem halb-weißen Brod, zu Mittag aus Rindsuppe mit Gerüge — 12 Loth Rindfleisch mit Zuspeiß — nämlich Knödeln oder Dürngemüß bestehen.

Zu jeder dieser 3 Porzionen soll nebst dem in der Suppe eingeschnittenem Brode noch besonders Brod gegeben, und zwar zu den ersten Zweyen Weißes, zu der letzten Halbweises. Dieses zugegebene Brod aber soll bey jeder Porzion anfänglich  
aus



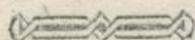
nur aus der Hälfte, und später erst aus dem ganzen bestehen: 1. B. Bey der ersten aus 4. sodann aus 8. Loth, bey der Zwerthen aus 8 sodann aus 16 Loth Weißbrod, Bey der Dritten aus 16 sodann aus 32 Loth halbweiß Brod. — So soll es auch mit Wein und Bier gehalten, anfänglich nur die halbe, später die ganze Gabe gegeben werden.

Mit dieser sehr einfachen Kost — obachtet sie an Brod und Fleisch in allen Porzionen aus guten Gründen vermehrt worden ist, würde in der Armee bey einer zweckmäßigen Einleitung eine ungläubliche Wirthschaft entstehen — indem der ganze Vorrath aus lauter solchen Dingen besteht, die sich leicht zuführen, und aufbewahren lassen, folglich in der Ferne in wohlfeilern Gegenden angekauft, zur Zeit zugeführt, und lange Zeit vorräthig aufbewahrt werden können: worinn eigentlich bey einem großem Aufwand die Wirthschaft besteht.

Arzneyen werden allgemein für das wesentlichste zur Heilung der Kranken angesehen. Ich frage nun jeden Feldarzt, was er lieber entbehren will, — Die vorstehende zur Heilung der Kranken unentbehrliche Erfordernisse — Ruhe, Wartung und angemessene Nahrung oder — die Arzneyen.

Mit jenen werden ohne Arzneyen die allermeisten. — — Mit diesen ohne jenen die allerwenigsten genesen. Ich will damit die Arzneyen nicht als entbehrlich erklären, sondern nur zeigen, daß sie nicht das wesentlichste Stück zur Heilung der Krankheiten sind, sondern erst nach jenen Erfordernissen dazu mitwirken können. —

Daß unsere Apotheken mit vielen unnützen, und überflüssigen Arzneymitteln überfüllt, und dadurch die Heilkunst nicht reicher, sondern ärmer gemacht worden ist, wüßte man schon vorläufig, und arbeitete an ihrer Verminderung; zum Beweis kann das wiener dispensatorium dienen; man vergleiche das ältere *Garellische* dif.



dispensatorium mit der neuen Störkischen provincial Pharmacopöe, und diese mit der letztern verbesserten provincial Pharmacopöe, und man wird über die Verminderung der Arzneyen staunen — und dennoch sind in der letztern nach dem eigenen Geständniß der Verfasser noch sehr viele überflüssige und entbehrliche Dinge, die man nur beybehalten mußte, weil noch viele alte Aerzte daran gewohnt sind, und das Publikum daran gewöhnt haben, so, daß man ohne dieses zu beleidigen, selbe nicht ausmerzen konnte, zu seiner Zeit aber, nemlich, wenn die Aufklärung in diesem Fach noch mehr Licht verbreitet haben wird, gewiß ausmerzen wird; woraus erhellet, daß die schon so dünne gewordene Pharmacopöea provincialis emendata — bey einer neuen Musterung gewiß noch dünner werden wird.

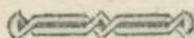
Aus diesem ergibt sich, daß man der neuen österreichischen Feld Pharmacopöe wegen Verminderung der Arzneyen gewiß nichts mit Grund wird vorwerfen können, Vielmehr könnte man das Gegentheil behaupten, allein man hatte bey dem Militär auch seine Ursachen, nicht auf einmal alles entbehrliche auszumerzen.

Man kann also, wie schon gesagt worden, mit Grund hoffen, daß kein Feldarzt, er mag was immer für eine Heilmethode haben, sich wegen Mangel der dazu nöthigen Arzneyen beschweren, wohl aber kann man fürchten, daß auch mit dem wenigen, aber zu jeder Absicht hinlänglichen noch Verschwendung getrieben wird, um dieser vorzubeugen, will ich meinen wohlmeinenden Rath wiederholen: die älteste, und bisher noch immer bewehrteste Heilmethode — die Hippokratische — anzunehmen welche zum Hauptgrundsatz annimmt, daß die Natur alle Krankheiten selbst heile, wenn sie nicht gehindert wird.

Diese Hindernisse wegzuräumen — und die Natur in ihrem Bestreben zu unterstützen, wenn sie zu heftig, zu schnell wirkt, sie zu mäßigen; wenn sie zu schwach, zu langsam wirkt, sie anzueifern; ist folglich die Hauptanzeige zur Kur jeder Krankheit. So einleuchtend diese Grundsätze sind, eben so blendend sind sie, und verleiten dadurch gar leicht auf Abwege. — Beispiele werden dies auffallend machen:

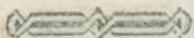
E

Wey



Bey Entzündungen ist immer ein Fieber, und nicht selten ein heftiges, ein  
 übermäßiges Fieber — dieses ist am geschwindesten, mit einer Aderlässe zu  
 mäßigen — daraus folgt nicht, daß bey jeder Entzündung eine Ader geöffnet, und  
 daß dies so oft wiederholt werden soll, bis man kein Fieber mehr spührt, denn das  
 durch würde man den Kranken so entkräften, daß dessen Natur die Entzündung, wo-  
 von das Fieber ein wesentliches Symptome ist, auf keine Weise mehr heilen könn-  
 te, oder noch deutlicher gesagt: man würde ihr dadurch das Mittel rauben, sich von  
 einem mit Zerköhrung drohenden Reiz zu befreien, — denn die Entzündung ist ein  
 Werk der Natur, wodurch es sich von einem ihr zur Last liegendem Reiz befreien  
 will; hindere ich diese in ihren Geschäften, — schwäche ich sie zu sehr, so unterliegt  
 sie, der entzündene Theil, und nicht selten mit ihm der ganze Körper, stirbt. —  
 Also nicht Entzündung fodert eine Aderöffnung, sondern nur das Uebermaaß dersel-  
 ben, hieraus erhellet; wie sträflich jene fehlen, die bey jeder *Metu levis subinfla-*  
*matiunculae* aderlassen, und sich bey Erscheinung einer Speck-Haut auf dem Blut  
 erkennen — es errathen zu haben, daß da eine heimliche Entzündung versteckt lag.

Derley Beispiele könnte ich dugend weise anführen, wenn ich nicht eckelhaft  
 damit zu werden gedächte. — Nur eines seye mir noch erlaubt; verwundete Sol-  
 daten bekommen insgemein Entzündung zu ihren Wunden, und zu diesen ein Fie-  
 ber: Dies Fieber macht den in den ersten Wegen liegenden Wust — Sabura rege,  
 wodurch ein neues Fieber — Sabural-Fieber entstehet, welches sich mit dem Entzün-  
 dungs Fieber verwickelt, und den Umstand schlimmer macht. Es ist derohalben  
 sehr weise geurtheilt, daß man verwundeten Soldaten, die so gerne Wust in den  
 ersten Wegen haben, bezzeiten, noch ehe das Entzündungsfeber denselben auf-  
 rührt — Abführungs-Mittel giebt, und allenfalls auch wenn der Wust schon rege  
 gemacht worden, damit fortfähret. Aber sehr ungereimt ist der Schluß, welchen  
 ein französischer Chirurgus Lombard gemacht hat — zur Zeilung der Wunden  
 tragen

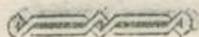


Wagen wiederholt gegebene Abführungsmittel viel bey — welches er in einer Abhandlung mit einer Menge Beyspielen, durch Erfahrungen aber nicht mit Vernunft bewiesen hat, so er doch so leicht hätte thun können, und damit seinem Kopf mehr Ehre gemacht hätte.

Ueberhaupt überstimmt heut zu Tag Erfahrung die Vernunft; wenn jene schreit, muß diese schweigen, und doch kann man sich von derselben so lang nicht überzeugen, als das Axiome besteht, post hoc — non propter hoc.

Beyspiele machen die Sache klarer: Mead und Sydenham waren zwey gleichzeitige, sehr berühmte englische Aerzte, jener heilte die Kindsblattern mit einer hitzenden und dieser mit einer kühlenden (oder wie man heut zu Tage zu sagen pflegt mit der sthenisch- oder asthenischen) Methode. Beyde berufen sich auf tausende von glücklichen Erfahrungen, und es ist gar nicht zu zweifeln, daß beyde bey diesem öffentlichen Widerspruche recht hatten — denn post hoc, non propter hoc. Die gute Natur streitet nur gar zu oft mit der Krankheit und dem Arzt, und überwindet beyde. Es ließ sich aber auch vernünftig erklären, — Kindsblattern sind ein Entzündungsfieber — dies, kann manchmal zu schwach — folglich die Natur zu träge seyn, und da wird Meads Methode — die hitzende, oder die stärkende, und im Gegentheil die Sydenhamische die kühlende, oder die schwächende angezeigt, und mit gutem Erfolg angewendet worden seyn.

Wenn jemals Erfahrungen in allen Theilen der Welt nach tausenden für die gute Wirkung eines Arzneymittels gesprochen haben, so geschah es bey der Ci-cuta, und doch überlebte der Restaurator der Wirkung dieses Mittels (denn Erfinder war er nicht) den Ruhm desselben, das nämliche geschah mit mehreren andern, und wird auch noch mit allen übrigen geschehen, deren Wirkung blos auf Erfahrung, und nicht auf Vernunft gegründet ist.



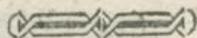
Hiermit will ich den Erfahrungen so vieler unbefangener Männer nicht widersprechen, sondern nur von dem blinden Glauben in selbe ableiten, und zu gesunder Vernunft zurückweisen; — wo diese spricht, soll in der Heilkunst jene schweigen, und nicht umgekehrt — wie leider heut zu Tage fast allgemein angenommen ist. Es ist freylich viel bequemer, einem andern auf sein Wort glauben, und nachhaken, als selbst denken, und handeln; allein dies heißt sodann auch nicht wissen; und Fehler aus Unwissenheit lassen sich doch nicht mit dem Ansehen dessen, dem ich blind geglaubt habe, entschuldigen, weil ich nicht auf seine Erfahrungen, sondern auf mein Wissen angewiesen bin.

Was soll aus der Heilkunst werden, wenn man auf Parzeln, und an Betten schreit: — *Cicuta medicamentum divinum est, in morbis desperatis fere miracula agit*: — *China medicamentum divinum est, omni fere indicationi responderet*.

Wer sollte am Ende nicht glauben, daß man mit der *Cicuta* und *China* alle Krankheiten heilen kann. Man sehe nur einmal in einer *Materia medica* nach, und man wird mit Erstaunen finden, in wie vielen und mancherley Krankheiten diese beyde Mitteln Mirakel gewirkt haben — man kann dies mit Recht sagen, weil man ihre Wirkungsart nicht begreifen kann, folglich für übernatürlich halten muß.

Ich schweige von der *Cicuta*, denn wie gesagt, die hat ausgedient, und will nur von der ungeheuren Verschwendung der *China* reden. Diese ist so groß, daß viele sehr berühmte Aerzte sich mit Ernst bekümmern, daß dadurch dies Heilmittel, das ihnen unentbehrlich scheint, gar ausgerottet werden möchte. Mir bleibt es unbegreiflich, wie dies Mittel zu diesem Ruhm gekommen ist — ohngachtet ich doch auch manches Pfund, ich darf wohl sagen Zentner verbraucht habe; denn ich lag in jenen sumpfigen Gegenden zwischen der *Theis* und *Marosch* wo intermittirende und remittirende Fieber endemisch herrschen, welche diese Rinde *specifice* heilen soll.

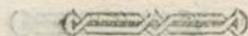
Die



Die auffallende Wirkung dieser Rinde, wenn sie ächt und gut ist, mit welcher sie die nicht selten fürchterlicher Symptomen wegen gefährliche Paroxysmen der Wechselfieber stellte — und die Remissionen der continuirlichen Fieber in förmliche intermissionen umänderte, entging auch mir nicht, und überzeugte mich von ihrem vortreflichen Nutzen in diesen Fällen, aber nach tausenden Beobachtungen, die ich, leider auch an meinem Körper gemacht habe, fand ich nicht eine, die mich überzeugt hätte, daß die China da ein Wechselfieber geheilet hätte, sie stellte dasselbe nur auf einige Zeit, und wenn man nicht durch hartnäckigen und nicht selten auch ungeschickten Gebrauch der China den Zustand des Kranken verschlimmerte, so leider! das meistemahl der Fall war; so kam gemeiniglich das Fieber wieder, und heilte sich selbst —, und dies konnte auch nicht anders seyn: indem das Fieber ein Bestreben der Natur ist, sich von etwas lästigen zu entledigen. — Stellt man das Fieber, so stellt man das Bestreben, und das lästige bleibt liegen — verursacht nicht selten andere Uebel, daher die Anschoppungen im Unterleib, und davon die Gelb- oder Wassersuchten &c.

Die China heilt also kein Fieber, solange noch Fieberstoff im Körper ist, denn dieser muß durch das Fieber weggeschafft werden; blieb nach weggeschafften Fieberstoffe der davon auf die Nerven gemachte Eindruck zurück, so wird diesen die China heben — gewiß ein seltener, und schwer zu entscheidender Fall — indem da, wo die Wechselfieber endemisch herrschen, immer wieder neuer Fieberstoff sich sammeln, und wieder Fieber erregen, folglich schwer zu unterscheiden seyn wird, ob das Fieber ohne Stof fort dauert, oder von neugesammelten erregt wird; — und dort, wo sie nur sporadisch herrschen, wird nach weggeschafften Fieberstoff selten ein Eindruck zurück bleiben, der mit der China weggeschafft werden muß.

Man erwäge nun selbst, wie viel hundert Zentner China mit Wechselfieber heilen unnütz verschwendet, und wie viele tausend Unglücke damit verursacht worden.



Die zweite Tugend der China, soll die Brandstillende seyn — Brand und Fäulnis sind nun bey uns Synonima, denn der Unterschied zwischen heißen und kalten Brand besteht nur in Schulen — in der Praxis kann man nur annehmen, daß der heiße Brand die anfangende, und der kalte Brand die ausgemachte Fäulnis sey.

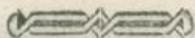
Es ist gar kein Zweifel, daß die China als Baum-Rinde die Fäulnis hãmme, allein dies ist nicht die Absicht der Natur, diese will das Faule von dem Lebenden, abgesondert haben — dazu braucht sie Vereiterung, dazu Entzündung im gehörigen Maas, und dazu gemeiniglich Erhebung der von der Fäulung unterdrückten Lebenskräften.

Man giebt zwar zu diesem Entzweck die China innerlich, allein, da sie nicht stimulirt, so kann sie auch nicht der Absicht entsprechen, und wenn man ihr dem ohngeachtet den Erfolg zuschreiben wollte ( der gemeinlich auf die Rechnung des Weines, mit dem sie gegeben wird, zuschreiben ist ) so müßte man eine verborgene specifische Kraft annehmen, und sodann bleibt immer der Zweifel, An post hoc, — propter hoc.

Der Ruhm von der antiseptischen Kraft der China hat die Aerzte auch verleitet, sie in den sogenannten Faulfebern zu geben, weil sie glaubten, daß auch da eine Fäulnis der Säfte angehe: allein, wenn auch dies wahr wäre, so würde aus obbefagten Gründen die China doch nichts nutzen, indem auch da das Fäulende von dem Lebenden ab- und ausgesondert, und nicht zurückbehalten werden müßte. Zum Glück ist man nun von der Hypothese der Fäulnis in Faulfieber abgegangen, und nennt jetzt diese Nervenfieber, welches Wort aber leider! wieder zu neuen Hypothesen Anlaß giebt.

Den größten Ruhm, welchen die China in der Heilkunst bekommen hat, ist, daß sie Schwäche stärket: da nun Schwäche des Körpers als *Symptome* und als Folge der Krankheiten betrachtet, sehr allgemein ist: so ist auch der Gebrauch

der



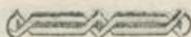
Der China als eines stärkenden Mittels dagegen sehr allgemein. Allein, wenn man betrachtet, daß Schwäche des Körpers bald nur scheinbar, bald wirklich da seyn kann, folglich, daß in jenem Fall die unterdrückten Kräfte nur erhoben, in diesem aber wieder ersetzt werden müssen: da man aus obbesagten weiß, daß die China nicht stimulirt, folglich die unterdrückten Lebenskräfte nicht erhebt, und auch bekannt ist, daß die China nicht nährt, folglich die verlorne Kräfte nicht ersetzt, weil dieses nur durch verdaute Nahrung und Ruhe geschehen kann; so bleibt für die China keine andere stärkende Kraft übrig, als die gärbende, welche jede andere Baumrinde — vorzüglich aber die Eichenrinde auch hat; und diese Kraft wird nur selten angezeigt werden.

Man kann hieraus abziehen, wie groß — ungeheuer groß die Verschwendung der China in diesem Falle seyn muß, indem es schon soweit gekommen ist, daß fast jeder Kranke, er mag während der Krankheit *symptomatisch* schwach — oder nach derselben wirklich entkräftet seyn, China und zwar nicht im Pulver, sondern im sacurirten Absud, oder gar im Extrakt durch Mund und After verschlingen muß.

Der daraus unumgänglich fließende Nachtheil für den Kranken selbst ist unermesslich; mir sind die schrecklichsten Beispiele bekannt, die ich aber recht gerne verschweige, weil ich nicht durch Beispiele, sondern nur durch Vernunft-Gründe überzeugen will: — Denn, finden diese einmal Eingang, so wird jeder von selbst Beispiele zur Befestigung derselben finden, und sich auch dadurch zu überzeugen wissen.

Ich schweige auch geflentlich von den übrigen wunderwirkenden Kräften dieser heilkosen Rinde (man verzeihe mir diesen Ausdruck, und nehme ihn mit mir in gleichem Sinn, nemlich —, daß diese Rinde dem Menschengeschlecht durch den Mißbrauch ohne Vergleich mehr geschadet, als durch zweckmäßigen Gebrauch genügt hat) indem man ganz deutlich sieht, daß Aerzte ihre Zuflucht nur sodann

da



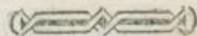
dazu nehmen, wenn sie von andern Mitteln verlassen zu seyn glaubten, daher kam die antiphthische, antiscrophulose, antirachitische und noch eine Menge andere Antikräfte, die aber eben so wenig bestätigt, als erwiesen sind: denn der Lehrsatz — China omni indicationi respondet — ist absurd und ein Schandfleck der Heilkunst.

Hiermit glaube ich den Feldärzten ein weites Feld zur Spekulation auf vortheilhafte Wirtschaft mit Medicamenten, die Ihnen nun auch zur Pflicht gemacht worden ist, eröffnet zu haben, — denn die zwecklose Verschwendung mit China macht den größten Aufwand für das k. k. Krarium — ist dieser einmal gesteuert, so will ich Sie auf noch andere Artikel aufmerksam machen, z. B. auf die Rad. rhei, rad Ipecacuanhæ, die ausser ihren bekanten Laxier, und vomier Kräften nichts, oder doch nicht viel besonders haben, und dieserwegen gar leicht entbehrlich, und mit wohlfeileren zu ersetzen sind. Nebst diesem sind diese Dinge — ausländische Dinge — für welche das Geld ausser Land gehet, wodurch folglich dem Staat ein doppelter Nachtheil zuwächst. — Mir bleibt für diesmal nichts mehr übrig, als noch gegen gewisse Mittel zu warnen, deren Nutzen noch sehr problematisch, — deren Nachtheil aber bey der geringsten Unvorsichtigkeit allgemein anerkannt ist.

Diese Mittel sind die Gifte aus dem Pflanzen- und Mineralreiche.

Von den stärksten aus diesen, dem Mercurio Corrosivo sagte schon Boerhave — abstine, si methodum nescis — und was ich von jenen denke, will ich mit wenigen Worten sagen — Gifte bleiben Gifte — auch in der geringsten Gabe — in dieser wird nur ihre Wirkung geringer — immer aber giftartig seyn — es werden nemlich die Lebenskräfte dadurch verwirrt, oder vermindert werden — kurz, Gifte in geringer Gabe erregen eine Krankheit, und in größerer den Todt.

Wenn man also mit Giften heilen will, so muß man die Absicht haben, eine mit unschädlichen Medicamenten nicht heilbare Krankheit mit einer andern Krankheit zu heilen, welche hernach für sich mit unschädlichen Mitteln geheilt werden kann.



So urtheilt man in der Chirurgie, wenn man mit dem Feuer heilt. — Man zerstört damit die Ursach der Unheilbarkeit eines Geschwürs, macht einen Brandschaden, der hernach für sich heilt, oder leicht geheilt werden kann.

Ob man auch in der Medizin so urtheilt, überlasse ich jedem selbst zu beurtheilen, der sich durch das Ansehen anderer zu dem Gebrauch der Gifte verleiten läßt; diese will ich hier nur warnen — mit der Gabe vorsichtig zu seyn, denn sie kann nicht für jeden Menschen gleich groß seyn, sodann mit ihrem Gebrauch nicht hartnäckig anzuhalten — nicht vor lauter Glauben blind zu werden, z. B. ich sah einen, dem man zu lange Cicuta gab, davon schwindlich werden — man gab ihm darauf noch mehr, denn in den Beobachtungen von den Heilkräften der Cicuta steht geschrieben, daß die Cicuta auch den Schwindl heile, — der Arme wurde ein Opfer des blinden Glaubens seines Arzts, und der sich dagegen aufhielt, wurde als Ketzer verschrien.

Man lasse sich endlich nicht zu Schwärmereyen verleiten: z. B. man solle einen wüthigen Menschen, von einer Viper beißen lassen, damit die Wirkung des Vipergifts die Wirkung des Hundswuth-Gifts umwandle. Oder man gebe Hiosciamum denen, deren Verstand verrückt ist — denn, weil der Hiosciamus den Verstand verrückt, so kann er den verrückten durch verrücken wieder in Ordnung bringen. — Ich schweige von dem thierischen Magnetismus, denn ich habe längst in einer Preis-Schrift, \*) nur ein Wort davon gesagt, und hätte bald 1000 Dukaten bezahlen müssen; indeme mich Dr. Mesmer, der da-

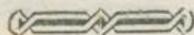
D

mal

---

\*) Beantwortung der Frage. — Wie kann man auf eine leichte nicht gar zu kostspielige Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertraut ist, einen bessern und zweckmäßigeren Unterricht geben. — Welcher die churfürstl. Maynzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurth den Preis zuerkannt hat.

Erfurth 1791, bey Georg Adam Kaiser,



mal zu Wien in großem Ansehen stande, dieserwegen vor Gericht gezogen, und dieses mich wirklich schon zur Rechtfertigung angehalten hat, die ich auch abgeliefert haben würde, wenn nicht Mesmer, der auf mein Verlangen auch 1000 Dukaten hätte erlegen sollen, um im Fall er den Prozeß verlohren hätte, die Unkosten davon zu befreien, von seiner Klage abgestanden, und bald darauf aus allen k. k. Erb- und Reichsländern verwiesen worden wäre.

Ich wiederhole zum Schluß. Bleiben Sie immer ihrer Vernunft, dem himmlischen Geschenk, mit welchem uns der Schöpfer den Vorrang vor allen Thieren gab, getreu, — urtheilen Sie damit überall selbst, nach dem Maas ihrer Urtheilskräfte, — reichen diese nicht zu, so lassen Sie sich von vernünftigeren berathen, — berathen, das heißt durch Vernunftsgründe überzeugen; kann er dies nicht, so ist er nicht vernünftiger als Sie, und kann dieserwegen auch nicht verlangen, daß Sie ihm auf seyn Wort glauben, — denn der Glaube ohne Wissen gehört in die geoffenbarte Religion, und nicht in die Heil-Kunst. — In jener heißt es, Sequamini me, und in dieser Post experientiam ratio.



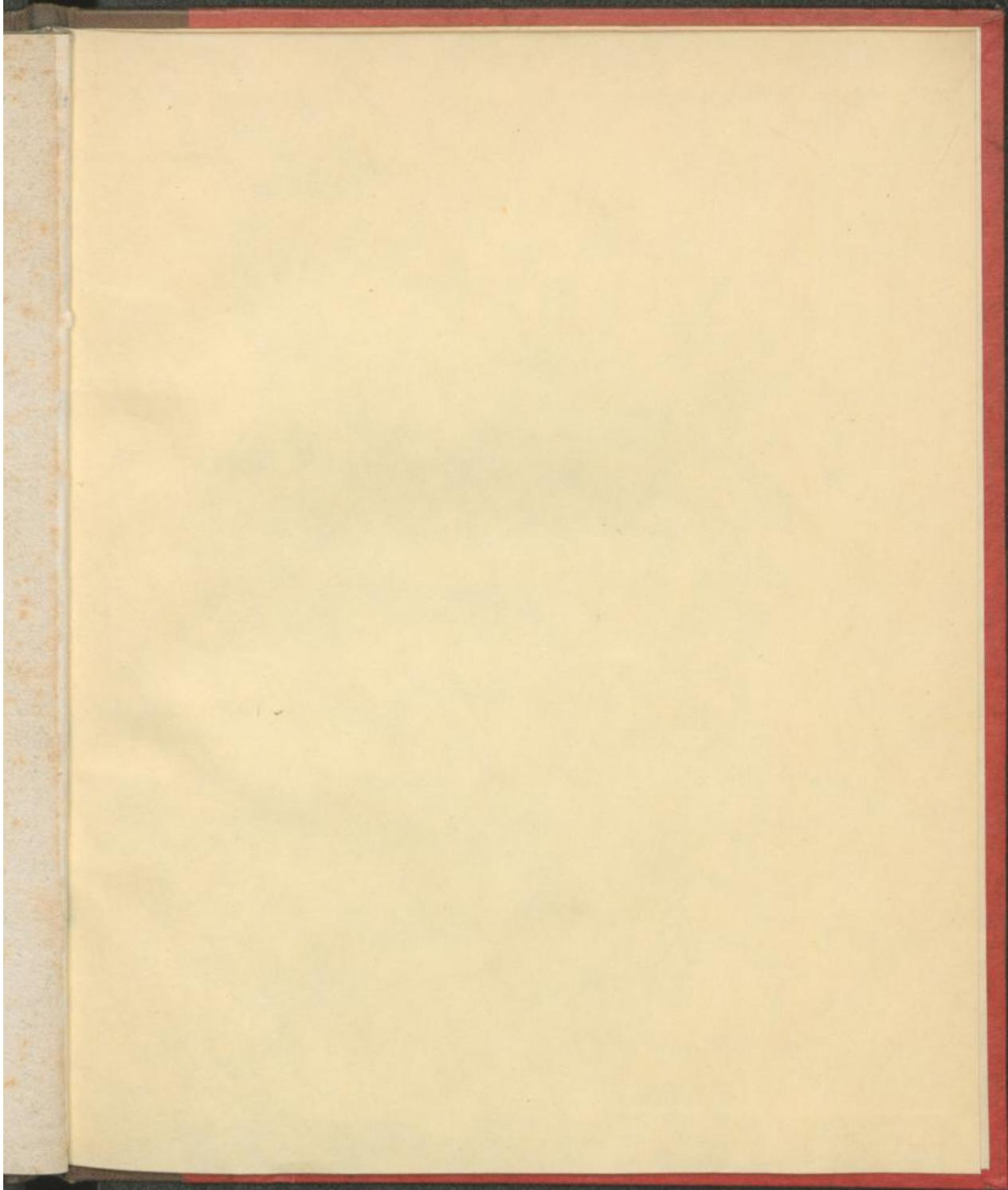
## Corrigenda

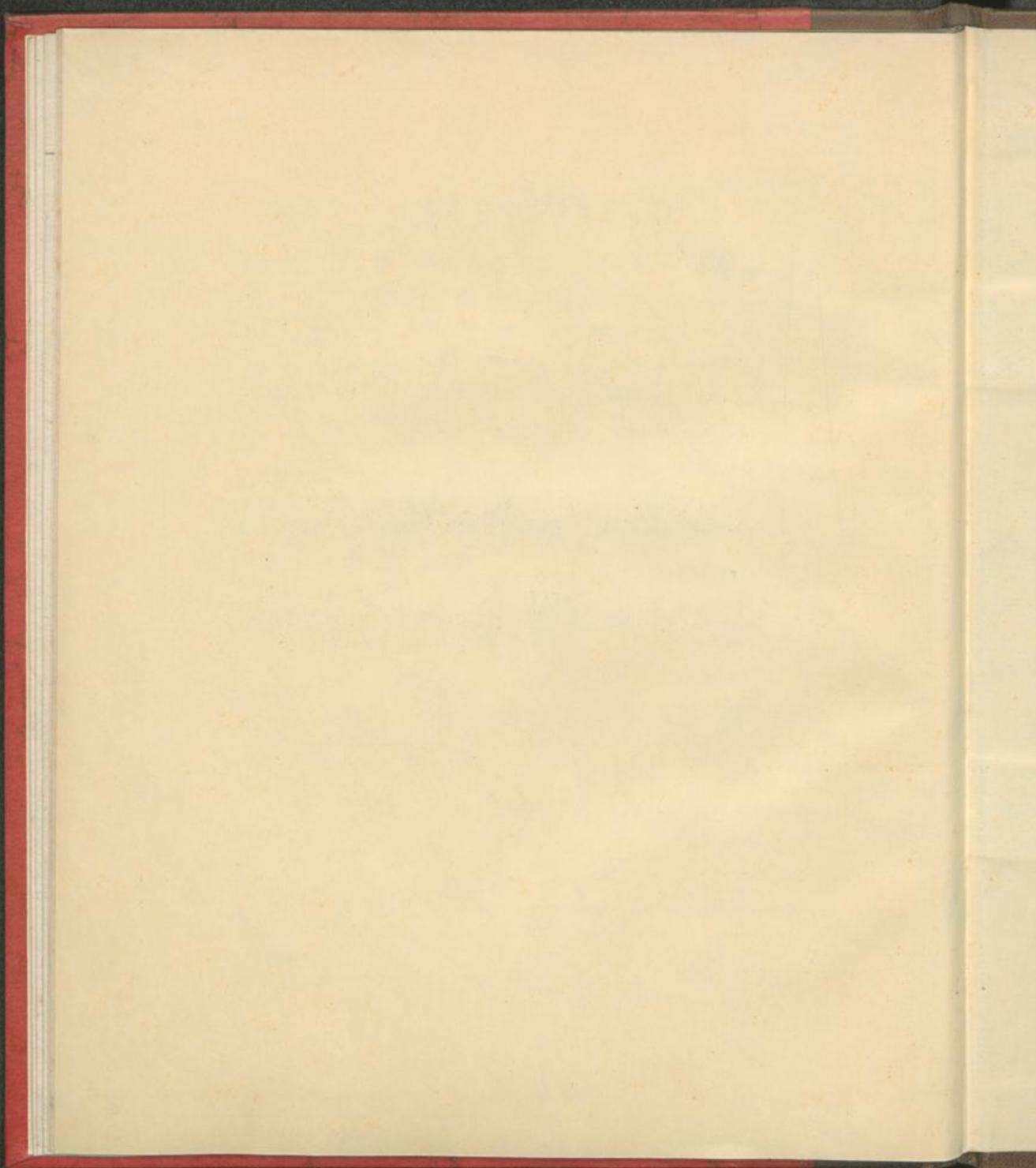
Seite	4	Zeile	16	Hippokratische	statt	Hypokratische
—	—	—	17	Stablianische	—	Stahlvinische
—	6	—	7	klügsten	—	klügste
—	8	—	9	sehr	—	seh
—	19	—	6	man	—	manu
—	—	—	12	auf	—	auf
—	22	—	22	im	—	in

Corrigenda

1	10	10	10
2	10	10	10
3	10	10	10
4	10	10	10
5	10	10	10
6	10	10	10
7	10	10	10
8	10	10	10
9	10	10	10
10	10	10	10







28. -

